

Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Preberrnova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen. Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig K 24.—, halbjährig K 48.—, ganzjährig K 96.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 1 Krone.

Nummer 33'

Sonntag den 24. April 1921

3. [46.] Jahrgang

Saloniki.

Frankreich hat unserem Staate den griechischen Hafen Saloniki angeboten, unter der Bedingung, daß wir mit ihm eine Militärkonvention abschließen, und es hat uns weitestgehende Vollmachten erteilt, falls sich die Anschlußbewegung in Deutschösterreich mit bloß diplomatischen Mitteln nicht mehr niederhalten ließe, das heißt mit anderen Worten, Jugoslawien würde in einem solchen Falle anserischen sein, den Kärntnern und Steirern die französischen Begriffe über das Selbstbestimmungsrecht der Völker mit blanker Klinge beizubringen. Die genauen Bestimmungen des Vertrages seien bereits fertiggestellt und harren, wenn man gut unterrichtet sein wollenden Zeitungen Glauben schenken darf, beiderseits nur noch der Unterschrift.

Ja, Frankreich kann auch großmütig sein, wenn es fremden Besitz verschenken darf; es würde uns sogar des Titels als Verbündete und Freunde würdigen, wenn wir ihm das Blut unserer Brüder und Söhne zur Befriedigung seines Deutschhasses überlassen.

Denn das ist das Um und Auf der französischen Politik: Deutschland und das deutsche Volk in dauernder wirtschaftlicher und politischer Ohnmacht zu erhalten, damit niemals der Versailler Friede revidiert werde und niemals der kriegerische Glanz Frankreichs verblasse. Deshalb soll Deutschland in West und Ost, in Nord und Süd durch die drohenden Bajonettspitzen der Verbündeten von solchen Völkern, die mit ihm in Freundschaft leben könnten, dauernd ferngehalten werden.

Jugoslawien würde durch den Erwerb des Hafens von Saloniki gewiß in wirtschaftlicher Beziehung einen großen Aufschwung nehmen und durch

die Befestigung deutschösterreichischen Gebietes zweifellos die in manchen inländischen Kreisen bestehenden Aspirationen befriedigen. Es fragt sich aber bloß, welches die politischen Folgen solcher Besitzergreifung wären und ob der Einsatz auch wirklich den unvermeidlichen Opfern entspräche.

Wir wollen heute nicht von Deutschösterreich reden, weil eine Erörterung darüber eine ebenso überflüssige wie für eine deutsche Zeitung unter Umständen mißliche Sache ist. Aber die Frage von Saloniki sollte doch etwas gründlicher behandelt werden, als dies von den slowenischen Blättern geschieht, die sich durch den Glitzer eines glänzenden Projektes blenden lassen, ohne der mit dem Danaergeschenke verbundenen Gefahren zu gedenken.

Das dreinamige Königreich besitzt trotz der vielen Verbündeten heute eigentlich keinen einzigen Freund, der ihm in der Not zur Seite springen könnte oder wollte. An seiner Grenze stehen Nachbarn, welche mit mehr oder minder verhöhlener Feindschaft Gewehr bei Fuß lauern, jeden Augenblick zum Ueberfall bereit. Deutschösterreich, das uns selber nicht bedrohen kann, ist durch die Unerforschlichkeiten unserer Außenpolitik weiter von uns abgestoßen worden als den beiderseitigen Interessen dienlich ist. Italien, Ungarn, Bulgarien sind von Angriffsgelüsten gegen uns erfüllt und werden gegebenenfalls gewiß nicht zögern, in Zeiten der Not aus unserem Staatskörper Riemen zu schneiden. Nur mit Griechenland hatten wir bisher keinerlei Reibungen und einer weitausblickenden Diplomatie sollte es nicht allzuschwer fallen, dieses Land uns zum Freunde zu machen. In der Tat schienen unsere Beziehungen zum südlichen Nachbar derart inniger Natur zu sein, daß vor einigen Monaten noch vom Plane einer Personalunion zwischen den beiden

Ländern unter dem Szepter der Karagjorgjević die Rede war. Und nun soll gerade dieser Staat, bloß deswegen, weil ihm Frankreich wegen der Rückkehr des in deutschfreundlichem Bedachte stehenden Königs nicht gewogen ist, durch die Wegnahme des Hafens von Saloniki dauernd in das Lager unserer Feinde abgedrängt werden? Welche Torheit!

Gewiß brauchen wir den Hafen von Saloniki für unseren Handel so notwendig wie einen Bissen Brot, da uns die Adria durch den Vertrag von Rapallo so gut wie verstopft ist. Aber das Beispiel von Deutschösterreich und der Tschechoslowakei sollte uns lehren, daß wir uns die Benützung eines für unsere Lebensinteressen notwendigen, ja unentbehrlichen Hafens auch im Wege einer freundschaftlichen Abmachung mit Griechenland sichern könnten.

Die Bedenkllichkeit des Besitzes von Saloniki besteht aber nicht sosehr einmal in der Gefahr einer kriegerischen Verwicklung mit dem griechischen Königreich, dessen militärische Stärke von uns nicht überschätzt werden soll, wenngleich wir uns nicht der kindlichen Einfalt jener Patrioten hingeben können, welche dem pathetischen Spruche huldigen: Viel Feind, viel Ehr! Wir möchten vielmehr darauf hinweisen, daß die Erstreckung unserer Grenze bis an die Ufer des Ägäischen Meeres von uns mit Zugeständnissen an unserer nordwestlichen Flanke erkaufte werden müßte. Denn wir sind Italien politisch und wirtschaftlich gefährlicher geworden als es jemals die österreichisch-ungarische Monarchie war, und je mehr sich das Schwergewicht unseres Staates an die Meeresküste verschiebt, umso stärker wird sich die italienische Eifersucht und Feindschaft regen. Das Stäckial der ehemaligen Monarchie beweist, daß Italien für das gestörte Gleichgewicht auf dem Balkan ebenso von Jugoslawien Kompensationen ver-

Reiseeskizzen.

Von Alma M. Karlin, (Selje *)

Im Tale des Paradieses.

Die Stunden, sie enteilen, die Tage, sie

entziehen

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Freunde, denn

ich muß weiterziehen.

Tausend Wunder um mich her, die noch der Beschreibung harren; Neues bei jedem Schritte, dessen Kenntnis den Lieben daheim von Vorteil sein könnte, und doch winkt in der Ferne schon das neue Land. Da will ich einen letzten Blick auf die Staaten Südamerikas zurückwerfen, die ich hoffentlich nie wieder bereisen werde und von dem Tale des Paradieses plaudern, in dem ich Freunde habe, dessen Küste ich

so gut kenne, als ob ich jedes Stückchen davon selbst bereift, dessen Tiere, Früchte, Blumen ich zu betrachten Gelegenheit gehabt und dessen Haupthafen „Valparaiso“ oder „Tal des Paradieses“ ich dennoch nie betreten habe, obgleich ich nach dem Fegefeuer und der Hölle in Peru wahrlich das Paradies verdient hätte. Ich hatte ja auch den Paß ins Paradies — und betrat es dennoch nie.

Das aber beweist, wie schwer es ist, ohne Mann ins Paradies zu kommen.

Nun erst verstehe ich, warum sich manche Mädchen — die schlauesten — so sehr um einen Mann bemühen. . . .

Es geschieht zweifellos um des Paradieses willen.

Chile liegt nicht länger in den Tropen, sondern schon in der südlichen gemäßigten Zone und die Ausläufer der Anden, die selbst da noch viele feuerstehende Höhen aufweisen, bilden die Grenze gegen Argentinien, nur einen spärlichen Küstenstreif freilassen.

Ueber den Ursprung des Namens herrschen verschiedene Vermutungen. Bei einigen Indianerstämmen bedeutet Chile „kalt“, doch in Aymará, der höchstentwickelten Eingeborenensprache nach dem Quechua, bedeutet „Chilli“ — Ende der Welt.

In der Tat endet mit Chile und dem angrenzenden Feuerland das große und reiche amerikanische Festland. — Sturmvögel, Seehunde und Eisbälke sind von da ab die Herren des Meeres, dessen eifige Strömungen von der Antarktis, dem Südpol, gegen das trübe Feuerland schlagen.

Die Küste, die unmittelbar an Peru grenzt, ist ebenso kalt und ungestaltlich wie die peruanische, aber Guano, das berühmte Düngemittel, die in den Felsen in großen Mengen eingesprengten Nubine und vor allem die Nitrate, die frei den Boden bedecken, — den Boden, der keinen Regen und keine Pflanzen kennt — bilden den Reichtum der Gegenden um Tacna, Arica und Antofagasta.

Man sagt, daß man in keinem Land, keinem Orte der ganzen Welt so entsetzlich fluchen hört, wie in Chile und erzählt sich da folgende Anekdote, die ich hier, sehr gemildert, wiedergebe:

Ein Reisender, der von Valparaiso rückwärts fuhr und tagelang nichts als elende Häfen, die langgestreckte, einförmige Küste, die dichten Mäusenwälder und die spietenden Delfine gesehen hatte, hoffte endlich Chile erreicht zu haben, aber seine ungenügende Kenntnis der Orte, machte es ihm unmöglich, die Grenze zu erkennen.

„Wenn du mal gut fluchen hörst, bist du in Chile“, hatte ein Freund ihm gesagt und nun wartete er.

Wieder hielt das Schiff.

„Freund, sind wir nun bald in Chile?“ fragte er einen Schiffсарbeiter, der soeben auf Deck kletterte.

„Sohn einer Hündin, Slancaauswurf, elendes Bergbirchhorn, Dummkopf aus Europa, Schaf in Menschengewand, Nashorn vom Nil, Stinktier aus den Staaten, augenlose Kröte, zweibeiniger Schußknäuel, doppelschnauziger Fresser, siehst du denn nicht, daß du in Chile bist?“

*) Vgl. Gillier Zeitung vom 15. Februar (I. Genua), vom 28. März (II. Santa Cruz de Teneriffa), vom 6. Mai (III. Auf hoher See), vom 27. Juni (IV. Im Reiche der Inka), vom 5. August (V. Vom Essen und Trinken ab und fern) vom 12. u. 15. August (VI. Eine entzündene Kultur), vom 5. September (VII. Die Hauptfeste im Reiche der Kinder der Sonne), vom 23. September (VIII. Jauderei und Aberglaube in Peru), vom 10. Oktober (IX. An der Küste von Peru), vom 17. Oktober (X. Zentralamerikanische Tropenpracht), vom 18. November (XI. In Westindien), vom 18. November (XII. Der Panamatanal), vom 28. November 1920 (XIII. Tropenreuben), vom 16. Jänner 1921 (XIV. Im mittelamerikanischen Urwald; sein Tier- und Pflanzenleben), vom 13. Februar (XV. Perles) vom 6. und 13. März (XVI. Unter dem Äquator), vom 20. und 24. März (XVII. „Klein-Benedig“), vom 31. März und 3. April (XVIII. Colombia), vom 7. und 10. April (XIX. Die wilden Volkstämme in den Urwäldern Panamas) und vom 18. April (XX. Lote, die noch leben.)

langen würde wie seinerzeit vom „verbündeten“ Oesterreich-Ungarn.

Der Gewinn von Saloniki würde vor allem von den Slowenen mit weiterem Landverlust bezahlt werden müssen. Mag es nun der oberkrainische Winkel mit der Eisenbahn oder selbst Bogatec sein, Saloniki ist es jedenfalls nicht wert, daß an seinem Gestade Tränen um verlorene Volksgenossen ins Meer geträufelt würden.

Rom.

Die Konferenz in Rom arbeitet still und fast unbemerkt. Es zeigt sich, daß diese Lösung der Fragen gemeinsamer Interessen der Nachfolgestaaten ziemlich erzwungen und unaufreichtig ist, denn die Staaten kamen fast gänzlich unvorbereitet zur Konferenz, so daß die wichtigsten Fragen, z. B. die Verkehrsfrage, auf einen späteren Termin verschoben wurden. Als Fortsetzung der römischen Konferenz wird die Konferenz in Portorose zu betrachten sein sowie die projektierte Konferenz in Triest, bei denen die in Rom nicht gelösten Fragen erledigt werden sollen.

Die italienische Presse hat anfänglich die Konferenz in Rom mit größter Freundlichkeit begrüßt, ist aber jetzt auf einmal sehr kühl geworden, weil sie zur Erkenntnis gelangte, daß allem Anscheine nach bei dieser Konferenz kaum etwas Positives oder Ernstes würde beschlossen werden können.

Die gegenseitigen Interessen der Nachfolgestaaten sind im wesentlichen so verschiedenartig und größtenteils so widerstreitend, daß nicht bloß Vereinbarungen, sondern auch allfällige Kompromisse wenigstens gegenwärtig unausführbar sind. Italien, welches der geistige Vater dieser Konferenz ist, sucht einzig und allein seine eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen, weshalb bei den Nachfolgestaaten, und in erster Linie bei Jugoslawien, Widerstreben und Mißtrauen zu bemerken sind. Schon heute kann der schließliche Mißerfolg der römischen Konferenz festgestellt werden und daran wird weder die Konferenz in Portorose noch die in Triest etwas ändern, so daß die Aktion schon im voraus als verunglückt gelten kann.

Ursprünglich hatte sich Italien von der römischen und den anderen Konferenzen viel mehr für die Kräftigung seiner Position in Mitteleuropa und hauptsächlich auf dem Balkan versprochen. Aus den Andeutungen römischer Blätter geht hervor, daß Italien in Rom auch die jugoslawisch-bulgarische Frage aufrollen und erledigen wollte. Hierbei rechnete es auf die Unterstützung der Tschechoslowakei. Als es aber auf allen Seiten bloß Abneigung wahrnahm, ließ es seine Absicht fallen.

Ähnlich steht es mit der montenegrinischen Forderung, die ebenfalls auf der ursprünglichen Tagesordnung der Konferenz gestanden war, wie

sie sich die römische Regierung ausgeklügelt hatte. Kennzeichnend für diese Angelegenheit ist ein Bericht, den das Londoner Blatt Daily Telegraph bringt, das gut: Beziehungen zu den römischen Kreisen unterhält. Es heißt da unter anderem, daß in diplomatischen Kreisen davon gesprochen werde, es könnte auf der römischen Konferenz zu einer endgültigen Lösung des montenegrinischen Problems zwischen der jugoslawischen und der italienischen Regierung kommen. Italien habe seit jeher ein großes Interesse für Montenegro bekundet und zwar nicht nur deshalb, weil das Haus Savoyen mit der dortigen Dynastie durch die Bande des Blutes verknüpft sei, sondern auch deshalb, weil die gewesene montenegrinische Dynastie mit der serbischen Königsfamilie in verwandtschaftlicher Beziehung stehe. Da der Thronfolger nicht vermählt sei und die Frage der Nachfolge offen stehe, so halte Italien die montenegrinische Angelegenheit für ein sehr ernstes Problem.

Infolge der ungünstigen politischen Lage wird die römische Regierung wahrscheinlich es sich bezüglich dieser Absicht überlegen und zuwarten, ob sich ihr nicht vielleicht später eine günstigere Gelegenheit bietet. (Zutro.)

Sanktionen.

Das Beograder Amtsblatt hat eine Verordnung vom 4. April veröffentlicht, in der eine Taxe auf die aus Deutschland eingeführten Waren in der Höhe des halben Fakturenbetrages vorgeschrieben wird. Diese Abgabe wird von den Zollämtern erhoben und zwar nicht nur von Waren direkter deutscher Herkunft, sondern auch von solchen, die aus anderen Staaten stammen, jedoch mehr als 50 Prozent deutschen Materials oder deutscher Arbeit enthalten.

Damit ist Jugoslawien dem Kreise jener Länder als Glied eingefügt worden, die sich bemüht fühlen, an den Sanktionen der Alliierten gegen Deutschland teilzunehmen.

Von den fünf Mächten, die auf der Londoner Konferenz als Gläubiger vertreten waren, haben bisher bloß England, Frankreich und das immer bereit Belgien die 50 prozentige Abgabe vom Werte deutscher Waren zum Geleze erhoben. Italien verhält sich vorläufig sehr abwartend und die italienische Presse sprach dem heimgekehrten Grafen Sforza die Unzufriedenheit der öffentlichen Meinung über seine Haltung in der Frage der wirtschaftlichen Strafmaßnahmen auf das unverhohlene aus.

Japan, das im fernen Osten eine vorsichtige mit dem drängenden Einflusse Amerikas rechnende Handelspolitik betreibt, ist nicht über die höfliche Teilnahme an der Konferenz hinausgegangen und denkt augenscheinlich nicht daran, seine im Weltkrieg erfolgreiche Taktik des zögernden Abwartens durch ein Faktum umzustößen, das für die zukünftige Entwicklung seines Handels von keinem Vorteile wäre.

Von den Staaten, die auf dem Boden der alten Donaumonarchie entstanden oder durch ehe-

malige österreichisch-ungarische Gebietsteile vergrößert worden sind, haben sich bisher Polen, Rumänien und in der jüngsten Zeit Jugoslawien entschlossen, die von der Entente gewünschten Sanktionen mitzumachen. Die Tschechoslowakei kann sich — wie der Außenminister Dr. Beneš erklärt — in der Frage der Ententemaßregeln noch nicht aussprechen, aber es wäre eine ganz natürliche Folge der bisherigen in Paris vorgezeichneten Richtungslinien ihrer Politik, wenn sie trotz der aus ihrer geographischen und handelspolitischen Lage resultierenden Schwierigkeiten in nächster Zeit in den Ring der Deutschland „strafenden“ Staaten eintreten würde.

Südslowien, das ein Agrarstaat ist und dessen Industrie eines großzügigen Ausbaues bedarf, bevor sie daran denken kann, den größeren Teil des Inlandsbedarfes an Industrieartikeln zu decken, wird die Rückschlagwirkung der verjüngten Repressalien in ungleich höherem Maße in seiner Volkswirtschaft empfinden müssen als sie die anderen Staaten — eingeschlossen England und Frankreich — schon heute spüren.

Es gibt Waren, die wir bringend benötigen und die wir nur in Deutschland kaufen können, sei es nun, weil sie nur dort erzeugt werden oder weil der Kauf in den westlichen Staaten infolge der großen Valutadifferenz nicht möglich erscheint. Die 50 prozentige Abgabe vom Fakturenwerte deutscher Waren wird sich naturgemäß darin äußern, daß die deutschen Verkäufer den Preis der Waren entsprechend erhöhen. Kostete z. B. eine Maschine vor dem Inkrafttreten der Sanktionen 100.000 R, so wird die nunmehrige Preislage 200.000 R ausweisen. Die 50 Prozent wird also nicht der deutsche Kaufmann in die Wiedergutmachung leisten, sondern der jugoslawische Abnehmer.

Soweit es sich nun nicht um reichsdeutsche Monopolartikel handelt, dürfte zwar nicht die ganze Exportabgabe auf die jugoslawische Volkswirtschaft abgewälzt werden, aber immerhin ein so beträchtlicher Teil, daß der inländische Kaufmann in empfindlichem Maße zur Deckung der deutschen Wiedergutmachungskosten herangezogen wird.

Eine weitere Folgewirkung der jugoslawischen Teilnahme an der Einkreisung Deutschlands wird die sein, daß Deutschland, das ein guter Abnehmer für unsere landwirtschaftlichen Produkte, der ergiebigsten Einnahmequelle unserer Volkswirtschaft, ist, in Zukunft seinen Bedarf anderwärts decken und der deutsche Markt für uns verschlossen sein wird: ein Schaden für unsere Handels- und Zahlungsbilanz, der gar nicht abzusehen ist.

Die Engländer, Franzosen und Belgier haben bereits außerordentlich klare Vorstellungen von der Verfehltheit der Sanktionen gewonnen. Die englischen Kolonien haben sich in Widerspruch zum Mutterlande gestellt und jede Teilnahme an der 50 prozentigen Abgabe abgelehnt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Drohheden Briand's, die außerordentliche Spannung auf den 1. Mai, zum großen Teil durch die Nervosität erklärt, welche die Rückschläge der wirtschaftlichen Strafmaßnahmen in

Man sagt ihnen auch nach, daß sie den Unterschied von mein und dein nicht begreifen, weder mit bezug auf Gegenstände noch mit bezug auf „Och, Esel, Weib oder was sonst noch des Nächsten ist“, aber gegen mich waren sie reizend: Ehrlich, gefällig, von rührender Gutherzigkeit und großer Sittlichkeit. Ich kann daher nur sagen, durch sie erhielt ich einen Hauch aus dem Tal des Paradieses. Wenn sie daheim nach Sitte des großen Salomons Freude an mehr als einer Frau finden, so halten sie sich nur an die Sitten ganz Südamerikas.

Und wo ist der Deutsche, der Südslawe, der nicht auch gerne einmal vom Pfad der Tugend abweicht? Ach, holbe Deserin, die Mannsbilder, bleiben sich leider überall gleich. . .

Kein Erz fehlt in den Bergen Chiles und die Gegend, die von den ersten Eroberern „Land der Verzweiflung und des Todes“ genannt wurde, wimmelt heute von Menschen, die Reichthümer von ungeträumter Größe aus der Wüste von Atacama holen. Nichts als die Adigeier beleben das Lichtbraune, da und dort weißgestreifte Land, dessen feinen Sand der Wind aufwirbelt und damit den Reisenden blendet und halb ersticht. Kein Wasser, keine Pflanze, kein Tier. Die Hitze eines wolkenlosen Himmels und die Nachtzeit eines regenlosen Erdstrichs — das erwartet den Ankömmling, aber Edelsteine und Nitrate, Kupfer, Silber, Gold, Salpeter, Borax, Job in verschiedenen Formen und an bestimmten Punkten Guano, umgibt ihn. Da heben die Vulkane, da erhebt sich aus toter Ebene der mächtige Acocagua. . .

Die zweite Zone, von Valparaiso abwärts, ist schön, fruchtbar und wasserreich und erinnert in allen Punkten an unsere eigene Heimat, Äpfel, Birnen, Pfäumen, Pfirsiche wachsen in Hülle und Fülle, Weizen, Ulmen, Eichen zieren die Wälder und Uferländer, Rinder weiden auf den üppigen Auen und das Klima, etwas wärmer wie das von Genua zur Winterzeit, ist das beste und angenehmste der ganzen Welt.

Die dritte Zone, die halb nach Valdivia beginnt — dem Flecken Erde, das fast ausschließlich von Deutschen bewohnt wird, die überhaupt in ganz Chile den Hauptteil der Bevölkerung bilden — ist die kälteste des südamerikanischen Kontinents, aber möglicherweise die schönste in ihrer Art. 96 Inseln bilden einen Kranz um das Festland und alle weisen die seltsamsten Felsformen, zur Winterzeit die herrlichsten Eisbildungen auf. Umschwirrt von den großen schwarzweißen Sturmögeln, umgeben von Eisblöcken voll unheimlicher Umrisse, auf denen Seehunde, Seelöwen und Seebären ihr Spiel treiben und bewohnt von den halbnaekten, wildblickenden, scheuen Feuerländern, sind sie das Wunder des eisigen Südens Amerikas. Es knarrt und stöhnt das Eis, wenn die herrlichsten Stürme um das Kap Hoorn blasen und gescheiterte Schiffe wie menschliche Skelette vor sich her jagen und wenn die Sonne einmal durch den fast fortwährenden Nebel oder Regenschleier bringt, glihert es ringsumher wie von tausend Diamanten und schimmert da himmelblau, dort rosig oder in allen Farben des Regenboogens. Zwischen dem regenschweren, kalten, krummbraunsten Feuerland und dem Festland fährt die ge-

wundene Magellansstraße, die allerdings das Umfahren des gefährdeten Kaps zu vermeiden hilft, die aber trotz der sie rechts und links dichtumgebenden, schwarzen, steilabfallenden Felswände immer noch eine sehr schlimme und gefährliche Durchfahrt ist. Hält das Schiff, so nahen die armen Feuerländer und tauschen Felle gegen Streichhölzchen, Tabak oder Zucker, aber sie kommen nie auf Deck und ihre Frauen bleiben weit zurück an der Küste. Das struppige schwarze Haar fällt ihnen in die dunkelbraunen Gesichter — und der halbnaekte Körper ist mager und lästegegerbt. Sie leben alle vom Fischefang und der Jagd und wohnen in ihren trostlosen, Höhlen bei Tranlichtern, sobald die Nacht, — die lange Polarnacht — naht. Aber nie sehen sie das leuchtende Licht eines klaren Himmels wie z. B. die Völker Scandinaviens zur Sommerzeit. Duster ist ihr Himmel, ihre Felsen, ihre Gesichter; düster auch ihr Leben.

Der Haupthafen Chiles ist Valparaiso. Eine offene Reede, die den einlangenden Schiffen keinerlei Schutz bietet und sie zur Ausfahrt zwingt, so oft die Ausläufer der Stürme, die so unheilbringend das Kap umtosen, bis nach dem Tal des Paradieses kommen. Bei Erdbeben ereignet es sich zuweilen, daß Schiffe von der Springslut 200 m gehoben und auf eine Felskante mitten auf den Bergabhang geschleudert werden und immer ist die Brandung heftig in diesem Hafen.

Niemand weiß, warum die ersten Schiffer diese offene Reede, den schmalen Riffenriff, umrandet ringsumher von hohen teilweise kahlen Bergen „Tal

„Zlatorog“



Jede Person braucht für seinen Bedarf im Durchschnitte 12 kg Seife jährlich, eine Familie mit 6 Personen daher 72 kg.
Decken Sie Ihren Bedarf mit importierten ausländischen Seifen, so zahlen Sie dafür 360 Kronen mehr wie bei der Verwendung von

„Gemsens-Seife“

welche qualitativ nicht übertroffen werden kann.

Vertretung und Niederlage für Untersteier bei R. Bunc & drug, Celje, Prešernova ulica 12.

„Zlatorog“



„Logierbesuch“ von Friedmann-Frederich 100.000 Mark, die Fortsetzung von „Zeitchen Gebert“, das Schauspiel „Henriette Jacoby“ von G. Hermann, 90.000 Mark, das Lustspiel „Die Hausdame“ von Kempner-Hochstädt, 90.000 Mark, das Trauerspiel „Hans Sonnenstößer“ von P. Apel, 80.000 Mark, das Lustspiel „Klein Eva“ von D. Ott, 70.000 Mark, das Lustspiel „Femina“ von Rossen und Soebman, 60.000 Mark, das Schauspiel „Der Häuptling“ von P. Apel, die Komödie „Die unberührte Frau“ von G. Zapolska und Mosters „Amphitryon“, bearbeitet von Kumpf je 45.000 Mark, die Operette „Der alte Dessauer“ von Otto Findeisen, das Volksstück „Goldschmieds Töchterlein“ von H. Hauptmann und die Komödie „Der Schrittmacher“ von Oberweg-Ritschl je 40.000 Mark. Diehenschmidts Tragikomödie „Kleine Sclavin“ 32.000 Mark. . . Man sieht: es ist im allgemeinen die leichtere Kunst, die schwere Erträge bringt. Die mit dem Geiste am erbittertesten ringen, bestehen auch den wildesten Kampf ums Dasein.

Der Ingenieur als Chirurg. Im Charing Cross-Hospital in London ist vor einigen Tagen eine höchst eigenartige Operation durchgeführt worden. Ein junger Mann war durch eine spitze Eisenstange, die von einem Bau heruntergefallen war, von der Schulter bis zum Bein durchbohrt worden, freilich ohne daß lebenswichtige Organe dabei verletzt wurden. Die vorstehenden Enden an beiden Seiten des Körpers wurden abgesägt, so daß noch ein Stück von mehr als einem Meter Länge im Körper stecken blieb. Dieses Stück mußte nun nicht mit chirurgischen, sondern mit Ingenieurwerkzeugen aus

dem Körper herausgeschraubt werden, indem an der einen Seite ein Griff angeschraubt wurde und an der anderen eine Vorrichtung zum Nachziehen. Die Ärzte zogen deshalb einen Ingenieur zu, mit dessen Hilfe die eigenartige Operation glücklich gelang.

Sieben Stunden Bigamie. Vor dem Polizeigericht in London wurde dieser Tage, wie von dort geschrieben wird, ein Straffall verhandelt, der der Tragik nicht entbehrt. Eine Frau Alice Foster war wegen Bigamie angeklagt und mußte verurteilt werden, weil sie sich gegen die Buchstaben des Gesetzes vergangen hatte. Das Vergehen hatte allerdings nicht länger als sieben Stunden gedauert. Denn sie heiratete am 12. Februar um 2 Uhr 30 Min., und ihr erster Mann starb am gleichen Tage abends um 9 Uhr 30 Min. Als der Frau vom Ableben ihres ersten Mannes Mitteilung gemacht wurde, antwortete sie: „Ich wünsche nur, er wäre schon vor Jahren gestorben.“ Sie hatte geglaubt, daß er schon längst tot sei, und war über das nun über sie hereinbrechende Unglück so verzweifelt, daß sie sich die Pulsadern aufschneiden wollte. Mitleidige Nachbarn hinderten sie jedoch daran, so daß sie anstatt in die zweite Ehe jetzt ins Gefängnis wandern muß.

Die Liebesheirat des englischen Ackerbaueministers. Dieser Tage fand die Vermählung des englischen Ackerbaueministers Sir Arthur Griffith-Boscawen mit Miss Phyllis Dereham statt. Der Bräutigam ist 59 Jahre alt und seit dem Jahre 1919 Witwer, die Braut, eine sehr hübsche Blondine, steht im 28. Lebensjahre. Miss Dereham

war die Privatsekretärin des Ministers und hat ihm auch bei den letzten Wahlen, wo er im Bezirke Lounton kandidierte, sehr ersprießliche Dienste geleistet. Während des Krieges, als großer Mangel an Schreibkräften in den englischen Zentralstellen herrschte, meldete sich Miss Dereham zum Dienste, erklärte jedoch, daß sie nicht stenographieren könne und auch auf der Schreibmaschine durchaus nicht perfekt sei. Angesichts des großen Mangels an Hilfskräften wurde sie trotzdem verwendet und zunächst mit der Abfertigung der Kuverts beschäftigt. Ihre hervorragende Intelligenz schaffte ihr jedoch bald eine bessere Wertung und sie wurde der Kommission für Fischereianglegenheiten im Ackerbauministerium als Sekretärin zugeteilt. Hier lernte sie ihr jetziger Bräutigam kennen. Als im Dezember des Vorjahres die weiblichen Kriegskräfte durch die Heimkehrer abgelöst wurden, verzichtete auch Miss Dereham zugunsten eines „Erserviceman“ auf ihren Posten. Inzwischen hatte sich ihr Chef bereits um ihre Gunst beworben und sie wurde seine Braut.



PALMA

Kautschuk-Schuhabsatz

29) (Nachdruck verboten.)

Der Australier.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

Er gab ihr Weisung und sie prägte es sich ein. „Sie entschuldigen mich, bis ich das niedergeschrieben habe.“

Damit ging Frau Ellen hinaus. Ralf hatte sich mit ihr zugleich erhoben und stand nun unschlüssig den Schwestern gegenüber.

„Wollen Sie nicht wieder Platz nehmen, Herr Jansen?“ sagte Lotte.

Er verneigte sich und ließ sich in seinen Sessel nieder. Heute trug er einen offiziellen Besuchsanzug von tadellosem Schnitt und saß und sah darin sehr elegant aus.

„Ich habe noch gar nicht Gelegenheit nehmen können, mein gnädiges Fräulein, auch Ihnen meine Teilnahme auszudrücken an dem schweren Verlust, der Sie betroffen hat,“ sagte er zu Lotte.

Sie atmete tief auf.

„Sie haben Ihrer Teilnahme wahrlich einen bereiten Ausdruck gegeben, Herr Jansen. Es sind heute morgen mit der Post eine Menge Beileidschreiben eingelaufen, mit vielen schönen Worten. Aber nicht einer von all unseren guten Freunden hat das Bedürfnis gefühlt, uns zu fragen, ob er uns helfen darf. Sie sind der einzige Mensch, der seiner Teilnahme einen solchen Ausdruck gegeben hat. Lassen Sie mich Ihnen danken.“

Er errötete vor Verlegenheit. Unsicher sah er zu Dagmar hinüber, die ihn warm und freundlich ansah.

„Meine Schwester hat Recht, Herr Jansen,“ sagte sie mit ihrer weichen, dunklen Stimme.

Er schüttelte energisch den Kopf.

„Sie müssen mich nicht beschämen. Vielleicht habe ich sehr egoistische Gründe, Ihnen meine Hilfe anzubieten.“

Dagmar lächelte. Dies Lächeln drang ihm wie ein wärmender Sonnenstrahl ins Herz.

„Geben Sie sich keine Mühe, mich an Ihren Egoismus glauben zu machen.“

Dagmar hat recht, das wäre eine ganz vergebliche Mühe, Herr Jansen. Ich bin nämlich eine gute Menschenkennerin,“ bekräftigte Lotte sehr lebhaft.

Er lachte leise. Es war ein warmes, klares Lachen, das aus dem Herzen kam.

„Wirklich, mein gnädiges Fräulein?“ Lotte nickte energisch.

„Zunächst, fragen Sie nur meine Schwester. Ich weiß immer gleich, was die Glocke geschlagen hat, wenn ich einen Menschen kennen lerne. Und daß Sie sich uns in den edelsten, uneigennützigsten Absichten genähert haben, steht bei mir fest. Sie könnten dreist das Gegenteil behaupten, ich würde nicht daran glauben. Für Sie habe ich schon immer ehrliche Sympathie gehabt, als ich Sie noch gar nicht persönlich kannte. Und Neigung empfand ich immer nur für gute Menschen.“

Seine Augen strahlten. „Das freut mich sehr, gnädiges Fräulein, daß Sie mir Ihre Sympathie entgegenbringen, wenn ich auch nicht weiß, womit ich sie verdient habe.“

„O, irgendwie verdienen Sie sie schon. Gelt, Dagmar, ich habe schon immer eine gute Meinung von Herrn Jansen gehabt?“

Dagmar lächelte. „Das kann ich bezeugen.“

Ralf sah die Komtesse forschend an. „Also haben Sie schon früher zuweilen von mir gesprochen?“

„Sehr oft sogar,“ erwiderte Lotte, ehe Dagmar antworten konnte. „Sie ahnen wohl nicht, daß Sie das Interesse der ganzen Umgegend in Anspruch genommen haben! Alle haben von Ihnen gesprochen. Aber meine Schwester und ich, wir waren immer derselben Meinung über Sie und überzeugt, daß — aber nein — jetzt steht mich meine Schwester mahnend an. Ich bin eine Plaudertasche, und was ich eben noch sagen wollte, das darf eine Dame einem Herrn nicht sagen. Und außerdem wäre es schade, wenn Sie eitel würden.“

Er lächelte amüsiert. „Vielleicht bin ich schon eitel.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, eitel sind Sie Gottlob gar nicht.“

„Woher wissen Sie das?“

„Das liegt mir so im Gefühl. Ich kann nicht sagen, weshalb ich Sie nicht für eitel halte, ich weiß nur, daß Sie es nicht sind. Und das ist gut. Eitel Männer sind gräßlich.“

Dagmar faßte liebevoll mahnend die Hand der Schwester.

„Nun ist es aber wirklich genug, kleine Plaudertasche.“

Lotte klopfte sich auf den Mund. „Ja, Dagmar, es ist ein Kreuz mit mir — den Mund kann ich nicht halten. Was mir durch den Sinn geht, muß heraus. Ich erscheine Ihnen nun wohl sehr geschwätzig und vorlaut, Herr Jansen, und vielleicht auch gefühllos. Da drüben liegt Papa — und das Herz ist mir so voll von Angst und Not — aber schwagen muß ich trotzdem. Bitte, denken Sie deshalb nicht schlecht von mir.“

Ralf beugte sich vor und sah warm und herzlich in ihre Augen.

„Ich freue mich, daß Sie so lieb und freundlich mit mir plaudern — und so natürlich. Das hilft mir doch über meine eigene Unsicherheit hinweg.“

„Ach, Sie sind doch nicht unsicher. Ihr Auftreten ist so sicher und bestimmt.“

„Ich verstehe mich nur,“ scherzte er. „Im Grunde ist mir so unsicher zumute, wie einem Schulbuben, der seine Lektion nicht gelernt hat.“

Dabei sah er Dagmar an und freute sich, daß ein Lächeln über ihre Züge flog.

Jetzt kam Frau Ellen zurück und reichte Ralf das Schriftstück.

„Ist es recht so, Herr Jansen?“

Er überflog es und verneigte sich.

Frau Ellen plauderte nun sehr lebenswürdig mit Ralf.

„Wie ich gehört habe, lebt Ihre Frau Mutter bei Ihnen in Berndorf,“ sagte sie im Laufe des Gesprächs.

„Ja, gnädige Frau, so ist es.“

„Es würde mich freuen, auch die Bekanntschaft Ihrer Frau Mutter zu machen. Wenn erst all die traurigen Pflichten erfüllt sind, die uns der Tod meines Vaters auferlegt hat, dann werden wir uns erlauben, Ihrer Frau Mutter einen Besuch zu machen.“

Ralf sah wieder auf Dagmar, wie sie wohl diese Worte ihrer Mutter aufnehmen würde. Sie lächelte ihm freundlich zu.

„Ja, wir werden uns sehr freuen, Ihre Frau Mutter kennen zu lernen.“

Seine Augen leuchteten froh in die ihren.

„Das will ich meiner Mutter sagen. Es wird ihr Freude machen. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß sie eine sehr schlichte einfache Frau ist. Wir

steht sie hoch über alle Menschen und es wäre mir unerträglich, wenn — doch nein — das ist bei Ihnen ausgeschlossen! Sie würden es meiner Mutter nicht fühlen lassen, daß sie in anderen Kreisen aufgewachsen ist."

Mit einem warmen, lieben Blick, der Ralf sehr glücklich machte, reichte ihm Dagmar die Hand.

"Wie würden wir vor Ihnen stehen, wenn wir das tun würden? Ganz ehrlich freue ich mich auf die Bekanntschaft mit Ihrer Frau Mutter. Sie haben so schön, so lieb von ihr gesprochen."

"Weit ich meine Mutter besser kenne, als andere Menschen. Ich kenne ihr großes, gütiges Herz und weiß, daß sie verehrungswürdig ist. Aber ich möchte auch, daß sie von Ihnen so erkannt wird, und daß Sie ihr gegenüber in Bezug auf äußere

Formen ebenso nachsichtig sind, wie Sie es mir gegenüber tun."

Lächelnd schüttelte Dagmar den Kopf.

"Wir haben wahrhaftig noch keine Rücksicht nötig gehabt im Verkehr mit Ihnen."

"Ganz sicher nicht," bestätigte Frau Ellen liebenswürdig.

Frau Ellen dachte bei sich: "Es wird ja gerade nicht angenehm sein, mit dieser Tischlermeistersgattin zu verkehren, aber in diesem Falle muß man Zugeständnisse machen. Wir brauchen diesen Herrn Jansen zu notwendig, und wenn er als Freier für eine meiner Töchter in Frage kommt, dann muß man ohnedies die Mutter mit in den Kauf nehmen."

Dagmar und Lotte hielten aber solche Gedanken

nicht. Sie übertrugen das Interesse, das ihnen Ralf Jansen einflößte, auch auf seine Mutter, und freuten sich wirklich, sie kennen zu lernen.

Ralfs klare, warme Augen leuchteten in ehrlicher Freude.

"Dann werde ich mich sehr freuen, wenn Sie meiner Mutter einen Besuch machen wollen. Ich werde es ihr sagen und auch sie wird sich freuen."

"Ich denke, nächste Woche wird es uns möglich sein. Inzwischen empfehlen Sie uns Ihrer Frau Mutter."

"Sie kennen Schloß Berndorf sicher von früher, gnädige Frau," sagte Ralf artig.

(Fortsetzung folgt.)

VALENTIN SCHUNKO

Maler- u. Anstreichergeschäft

Celje-Gaberje Nr. 9

empfehlte sich zur Uebernahme aller in sein Fach einschlägigen Arbeiten in solider und bester Ausführung zu mässigen Preisen.
Zu Kostenvoranschlägen stets gerne bereit.

Köchin

welche zum Teil auch sonstige Hausarbeit übernehmen kann, gut wäscht und bügelt, bei gutem Lohn für sofort gesucht. Anträge unter „Köchin“ an das Internationale Verkehrs-, Zeitungs- und Ankündigungsbureau, A. G., Zagreb, Jlica 21.

Tüchtiger Zimmerpolier

jüngere Kraft, wird von grösserer Bauunternehmung zum sofortigen Eintritt gesucht. Anträge unter „Ljubljana, poštni predal št. 44“.

Maschinschreibunterricht

nach dem Zehnfingersystem, in Slowenisch und Deutsch, erteilt Frau Fanny Blechinger, Levstikova ul. 1.

Zu verkaufen

Fuhrgeschirr, Schubladkasten, Tafelbett, Leder- und andere Tapeten, antikes Neatschwood-Speiseservice und verschiedenes. Cankarjeva ul. 7, Kellerzimmer, von 10—11 Uhr.

Pelargonien

in den schönsten Farben für Balkone sowie verschiedene Blumen u. Pflanzen zu haben in der Gärtnerei Zelenko, Ljubljanska cesta.

Landwirte, Achtung!

Grosse Erfolge bei **Ochsen, Kühen, Schweinen** erzielen Sie, wenn Sie zum Futter das

Nährpulver Redin

des Apothekers Piccoli in Ljubljana beimischen.

Buchhalter

fachkundig, wird für eine Holzindustrie gesucht. Wohnung in Natura, Beleuchtung und Beheizung. Gehalt nach Ueberkommen und Fähigkeiten. Es wird reflektiert auf erstklassigen im Holzfach und Kalkulation versierten Herrn. Dienstantritt gegen Juli d. J. Gesuche mit genauer Lebensbeschreibung sowie Referenzen sind zu richten an die Verwaltung der Cillier Zeitung unter „Buchhalter 26996“.

Bankhaus Popper, Rosenberg & Co.

Joanneumring 9 GRAZ Schmiedgasse 40

Kommissionäre der Devisen-Zentrale

Telephon Nr. 4393 Telegramm-Adresse: Bankkompagnie besorgen Auszahlungen in Oesterreich, Cecho-Slowakei und Ungarn zu den günstigsten Tageskursen.

Valuten werden zu den besten Preisen übernommen.

Wegen Ausreise sind Geschäftseinrichtung und Warenlager

zusammen oder teilweise zu verkaufen. Wilhelmine Berl, Schul- und Schreibwarenhandlung, Vordruckerei und Handarbeitsgeschäft, Maribor, Šolska ulica 4.

Besitz

des verstorbenen Herrn Maloprou in Zavodna bei der städtischen Schiessstätte, bestehend aus Häuschen mit Garten, Acker und Wiese, alles umzäunt, wird an Meistbietenden verkauft. Anträge an Karl Breznik, Celje, Dolgopolje 3.

Schöner 32 Joch grosser Besitz

20 Minuten vom Bahnhof Maribor, 15 Joch Obstgarten, 5 Joch Weingarten, 8 Joch Wald, 4 Joch Aecker, Herrenhaus mit 5 und 3 Zimmern, Möbel, 40 Halben Most Wein, Inventar, um 800.000 K eventuell billiger sofort zu verkaufen. Verschiedene kleinere und grössere Besitze, Villen, Häuser etc. Karl Breznik, Celje, Dolgopolje 3.

Zwei starke

Plateauwägen

sind preiswert zu verkaufen. V. Justin, Dobrna pri Celju.

Bester Tafelwein

ein Hektoliter aus eigenem Weingarten in Rohitscher Gegend nur an Selbstverbraucher abzugeben. Forsthof bei Celje.

LUNGENSCHWINDSUCHT!
Der Specialist für Lungenkrankheiten **Dr. Pečnik** behandelt und heilt häufig Lungentuberkulose. 20 Jahre Erfahrung aus Heilanstalt u. Praxis. Derzeit in St. Jurij ob j. z., später Celje.

Wagenplache

ist billig zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 27006

Zwei moderne

Sommerkleider

wenig getragen, ein Paar neue hohe lichtgelbe Damenschuhe Nr. 36, ein photographischer Apparat Jca 9×12, zu verkaufen ab Montag von 12—1. Adresse in d. Verwitg. d. Bl. 27004

Herrenzimmer

aus Hartholz, sammt Klubgarnitur und Tisch, fast neu, wegen Raummangel billig zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 27006

Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen

Erzeugung und Versand erprobt radikal wirkender Vertilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse 12 K; gegen Feldmäuse 10 K; gegen Russen und Schwaben extrastarke Sorte 20 K; extrastarke Wanzentinktur 15 K; Mottentilger 10 K; Insektenpulver 10 und 20 K; Salbe gegen Menschenläuse 5 und 12 K; Laussalbe für Vieh 5 u. 12 K; Pulver gegen Kleider- und Wäscheläuse 10 und 20 K; Pulver gegen Geflügel-läuse 10 K; gegen Ameisen 10 K; Versand per Nachnahme. Ungeziefervertilgungsanstalt M. Jänker, Petrinjska ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.

Drucksachen

für Aemter, Handel, Industrie und Gewerbe liefert in bester Ausführung Vereinsbuchdruckerei Celeja, Celje

Ballenpressen

Dreschmaschinen

Putzmühlen

SAemaschinen

HYdraulische Pressen

PFlüge

Milchseparatorn

MaisRebler

Obstpressen

Obstmühlen

HeUrechen

Häckselmaschinen

Hydraul. Oelpressen

sowie sämtliche andere landwirtschaftliche Maschinen und Geräte fabrizieren und liefern in bekannt bester Qualität und Ausführung

PH. MAYFARTH & Co. WIEN, II. Taborstrasse 71

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen.

Katalog Nr. 1629 gratis und franko.

Vertreter erwünscht.